

Ordensleben im Spannungsfeld von Einzelpersönlichkeit und Gemeinschaft

Aus soziologischer Sicht von Fidelis Schmelzer OP, Düsseldorf

Dieses Referat wurde in Schweikberg und in Leutesdorf gehalten; wir bringen es hier in gekürzter Form. Der Referent versuchte keine Soll-Betrachtung über das Verhältnis Einzelpersönlichkeit — Gemeinschaft, sondern eine Ist-Analyse der Stellung des einzelnen Mitgliedes im Ordensverband. Aufgrund dieser Analyse, die nicht Normen, sondern Beziehungen und Realfaktoren ermitteln wollte, wurden an einzelnen Stellen nicht Prognosen, sondern Projektionen versucht.

I. DIE ORDENSGEMEINSCHAFTEN ALS SOZIALE GEBILDE

Den Darlegungen lag folgende Hypothese zugrunde: Ordensgemeinschaften sind soziale Gebilde. Das für ähnliche soziale Gebilde entwickelte analytische Instrumentarium kann auch auf sie angewandt werden; ein Teil der Ergebnisse der Analysen ist übertragbar.

Diese Hypothese steht im Gegensatz zu einem gewissen Selbstverständnis der Orden, das, wie es scheint, vornehmlich von den leitenden Instanzen betont wird. Nach dieser Auffassung sind Orden als religiöse, auf gnadenhaftem Anruf und kirchlichem Auftrag gründende Gemeinschaften — besonders durch die Gelübdebindung der Mitglieder — Gemeinschaften eigenen Charakters, die Vergleiche kaum oder nicht zulassen. Ein solches Selbstverständnis ist herrschaftstechnisch von großem Vorteil, da es gegen Kritik von außen absichert, weil Orden in diesem Falle legitim nur nach ihrem eigenen Selbstverständnis betrachtet werden dürfen.

Eine Analyse der ordensinternen Strukturen, Konflikte und Leitungstechniken erweist allerdings dieses letztgenannte Selbstverständnis als fragwürdig. Orden präsentieren sich als religiös bestimmte Gruppierungen, die einen religiösen Arbeitsauftrag zu erfüllen haben (das Problem der kontemplativen Orden wurde bewußt ausgeklammert), nach wie vor eine stark hierarchisch geprägte Struktur und einen sehr hohen Grad theoretischer Disziplinargewalt über ihre Mitglieder besitzen, deren totale Integration sie erstreben. Bislang waren sie weiterhin gekennzeichnet durch eine auf die Eigenbedürfnisse abgestimmte Theologie (vgl. Stellung zur Welt), durch einen von der Gesellschaft abgesonderten Lebensstil und durch das Fehlen einer legitimen Möglichkeit für das Mitglied, diese Gemeinschaft wieder zu verlassen.

Vier Typen sozialer Gebilde können zur Interpretation von Orden bemüht werden, wobei jeweils der einzelne Typus in seiner begrenzten Anwendbarkeit und im Zusammenhang mit den anderen zu sehen ist.

a) Die Gruppe: Von Größe, Zusammenhang und Selbständigkeit her haben Ordensgemeinschaften oft Gruppencharakter. Sie wären besonders unter dem Gesichtspunkt der Integration und informellen Struktur zu untersuchen.

b) Die Organisation: Dienstleistungen erstellende Orden haben Organisationscharakter, vornehmlich auf der Ebene der Provinzen. Aus dieser Struktur würden sich Postulate für das technische Funktionieren ergeben: Eindeutige, konkrete Zielsetzungen; Vermittlung der Ziele und notwendigen Werthaltungen an die Mitglieder; funktional legitimierte Vorränge und Strukturen; den Aufgabenstellungen entsprechende Strukturen.

Es wurde versucht, an Beispielen aufzuweisen, wie wenig diese Forderungen real vorhanden sind und sachfremde Kategorien wie Honorationensysteme, fragwürdiges Prestige bestimmter Frömmigkeits- und Observanzhaltungen einen sachgemäßen Aufbau, eine sachgemäße Wertung der Mitglieder in Frage stellen.

c) Die Institution: Die Erwartungen der Mitglieder gehen nicht nur auf eine Arbeitsgemeinschaft. Die Totalintegration setzt notwendig die Forderung nach Stabilität und Sicherheit frei.

d) Der Genossenschaftscharakter: Genossenschaft — die Legitimität dieser Anwendung weist selbst der Titel vieler Ordensgemeinschaften aus — ist eine Verbindung von Gleichberechtigten. Der Genossenschafts- oder Zunftcharakter läßt nur den Primus inter pares zu, nicht ideologisch stabilisierte Vorrangstellungen (vgl. Oberer als Vertreter Gottes, Amtsgnade etc.).

Nicht unproblematisch erscheint die Bezeichnung der Orden als „Gemeinschaft“ und „Familie“ (mit den abgeleiteten Titeln wie „Mutter“ etc.). Hier werden Zielvorstellungen zur Bezeichnung von Zuständen verwandt. Dadurch werden Voreinstellungen und Erwartungen geschaffen, die auf konfliktlose Gesellschaften und Unmündigkeit der Mitglieder hinauslaufen.

II. DIE STELLUNG DES EINZELNEN MITGLIEDES (DER SCHWESTER) IM ORDEN

Diese Stellung wurde fragmentarisch von drei Ausgangspositionen aus skizziert.

1. Einschätzung der Ordensschwester in der kirchlichen und anderen Öffentlichkeit

Die Einschätzung erwächst aus der Kombination allgemeiner Urteile und persönlicher Erfahrungen mit Ordensschwestern. Gering einzuschätzen ist die Eigenpropaganda für das Bild in der Öffentlichkeit.

Allgemeine Gesichtspunkte wären: Welche Wertschätzung bringt man der unverheirateten Frau, der Frau eines gewissen Alters, eines gewissen Ar-

beitsbereiches, einer bestimmten Welterfahrung, bestimmter Frömmigkeitspraxis entgegen? Welche persönliche Erfahrungen hat man bei Ordensfrauen gemacht mit der Lebensklugheit, der Lebenserfahrung, dem Weltverständnis, der Aufgeschlossenheit, dem persönlichen Lebensstil, der inneren Ausgeglichenheit und Zufriedenheit, der Einschätzung der eigenen Lage?

Welche Erwartungen trägt man an Schwestern heran, besonders von kirchlicher und klerikaler Seite? Wie sind Begriffe wie „gute“ und „fromme Schwester“ zu werten? Schließen sie auch die hochqualifizierte Schwester ein? Die Urteile, auch im Klerus, scheinen zwischen Heroisierung und Abwertung zu schwanken, zumal Ordensschwestern durchweg primär als Rollenträgerinnen, nicht aber als Individuen eingestuft werden.

Wertungen wie „fleißig“, dem „Dienst an den Armen verpflichtet“, „ordentlich“, „fromm“, „Hilfskräfte der Seelsorge“ scheinen wie die Einschätzungen „gefühlbetont“, „führungsbedürftig“, „unselbständig“, „wenig urteilsfähig“ (eben „Frauen“) die Legitimation für Eingriff, Führung und starke Belastung seitens der Amtskirche und ihrer Vertreter sowie die minimale Entlohnung zu geben. Eine Analyse der praktischen (nicht verbalen) Hilfeleistungen amtskirchlicher Stellen für Schwestern (etwa Entlastung von Arbeiten etc.) läßt diese Vermutungen nicht unreal erscheinen.

2. Lebenserfahrung und Bildungsstand der Kandidatinnen

Die Prägung des Nachwuchses wirkt sich um so stärker auf das Gefüge aus, je mehr theologisch eine Aufwertung der „Welt“, ihrer Erfahrungen und Werthaltungen intendiert wird. Der heutige Nachwuchs scheint sich von dem vorhergehender Generationen durchschnittlich dadurch zu unterscheiden, daß er eine Berufsausbildung und Berufspraxis hat. Die fachliche und allgemeine Bildung ist besser. Beruf und aktives kirchliches Leben bringen Erfahrungen in Mitentscheid, in selbständiger Lebensgestaltung, in finanziellen und wirtschaftlichen Fragen, im eigenen Lebensstil mit sich. Da zu vermuten ist, daß der Nachwuchs in der Mehrzahl am kirchlichen Leben und am Leben religiöser Jugendgruppen etc. teilgenommen hat, bringt er auch eine bestimmte theologische Orientierung mit, die die vorgenannten Erfahrungen und Werthaltungen positiv einstuft.

Es ist also nicht nur von größerer Selbständigkeit und vom Willen zur Eigenentscheidung bei selbstverständlichem Mitentscheid der Gemeinschaftsanliegen auszugehen, sondern auch von unterschiedlichen theologischen Orientierungen in denselben Ordensgemeinschaften. Diese Orientierungen sind als für längere Zeit unveränderlich anzusehen. Änderungen von Strukturen etc. müssen diese Gegebenheiten berücksichtigen. Be-

sondere Aufmerksamkeit ist der Analyse der in den Orden selbst veranstalteten theologischen Information und ihrer Vermittler zu schenken, Priester und Laien.

3. Aufgabenbereiche und die Arbeitssituation

Die zunehmende Spezialisierung der Arbeit zieht nach sich unterschiedliches Prestige und unterschiedliche Wertung der einzelnen; geringere Verfügbarkeit und Austauschbarkeit; größere Differenzierung; meßbaren Anteil an Prestige und finanziellen Mitteln zum Unterhalt der Gemeinschaft; daraus sich ergebendes Freizeit- und Lohnbewußtsein, differenziert nach der verschiedenen Arbeit; aus der Arbeit sich ergebende notwendige Außenkontakte, die von der üblichen Zustimmung der Oberen unabhängig sind.

Die Arbeit bestimmt innere Struktur wie Lebensstil und hierarchisches Gefüge in den Orden entscheidend mit. Die Hierarchie von Ämtern und Observanzen gerät in Konflikt mit der Hierarchie der Leistung.

Neues Verständnis von Gehorsam und Armut ist schon als real wirksam anzusehen, auch wenn es noch nicht legitimiert ist. Eine Verbesserung der Stellung der einzelnen Mitglieder, die weithin identisch ist mit der Lebensfähigkeit und der Attraktion der Orden selbst, kann nur erreicht werden, wenn der Orden als eine soziale Gruppierung von selbständigen Erwachsenen begriffen und gewollt wird. Ideale konfliktloser Gemeinschaften sind aufzugeben, da sie nur zur Konfliktverdrängung führen, permanente Unmündigkeit der Mitglieder zu erzwingen versuchen und die notwendige Kanalisierung und Formalisierung der vorhandenen Konflikte unmöglich machen.